

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die Deutschen und der Wald, das war immer eine besondere Beziehung. Nach Meinung einiger unserer Nachbarn haben wir ja nicht nur das Wort Waldsterben erfunden, sondern uns auch das zugrunde liegende Phänomen in den 1980er Jahren weitgehend eingebildet, weil wir in dieser Hinsicht nun mal ein wenig seltsam sind. Daher erstaunt es, dass das jetzige Waldsterben, das ja ganz andere Dimensionen hat, das große Publikum offenbar weitgehend kaltlässt. Die Ursachen werden seit Jahrzehnten kritisiert, vor allem die Massenanpflanzung von standortfremden Fichten und Kiefern. Monokulturen sind anfällig gegen Störungen; ein solcher Störfaktor sind Wetterextreme, vor allem die Dürren; die wiederum stressen jeden einzelnen Baum und bereiten dem Borkenkäfer den Weg.



Umso schlimmer ist es, wenn der tote Wald ohne Not quasi ein zweites Mal getötet wird, wie es Gerhard Trommer auf Seite 6 für den nördlichen Harzrand dokumentiert. Wie ignorant muss man sein, um im Wald derart zu wüten und solche Furchen in der Falllinie zu erzeugen, in denen die nächsten Regenfälle den gesamten Boden wegschwemmen werden?

Hans Bibelriether und seine MitstreiterInnen haben in den 1990er Jahren im Nationalpark Bayerischer Wald gezeigt, wie man dem Wald nach einer Katastrophe am besten zu einem Neustart verhilft – indem man ihm so viel wie möglich von seiner Substanz lässt: das Totholz, die ganze organische Masse, vor allem aber den Boden. Die neuen Bäume kommen dort auf, wo es von den Bedingungen her am besten passt, etwa von der Bodenzusammensetzung, oder wo sie von den herumliegenden Stämmen vor Wildfraß geschützt sind. Nur wer vom Ökosystem Wald wirklich gar nichts begriffen hat, kann diese Substanz mutwillig vernichten.

Aber auch wo der Wald noch existiert, kann man vieles falsch machen, oder eben richtig. Martin Flade, Leiter des Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin, erlebt in seinem Gebiet täglich, um wie viel vitaler ein Laubmischwald gegenüber einem reinen Kiefernforst ist. Und er kann es wissenschaftlich belegen – was er in unserer Titelgeschichte tut. Einen ergänzenden Ansatz verfolgt Christian Kölling. Wenn das neue Klima schneller zu uns kommt, als der Wald es kann, sollte man darüber nachdenken, ihn dabei zu unterstützen. Und aktiv einige der Baumarten pflanzen, die in unserem Wald der Zukunft mutmaßlich auch wachsen werden. Köllings Ansatz ist bei vielen umstritten, gilt es doch als Tabu, aktiv neue Arten einzuführen.

Dabei haben inzwischen fast alle Forstverwaltungen eingesehen, dass man künftig auch trockenheitsresistentere Baumarten wird pflanzen müssen, und experimentieren bereits damit. Und ich denke, man sollte sich mit solchen Ansätzen zumindest konstruktiv auseinandersetzen. Denn auch solche Debatten müssen wir führen.

Martin Flade